DIE NICHTPATHOLOGISCHE

GYNAEKOLOGIE

DER

ALTEN AEGYPTER.

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR

ERLANGUNG DER DOCTORWÜRDE

BEI DER

HOHEN MEDICINISCHEN FACULTÄT

DER RHEINISCHEN FRIEDRICH-WILHELMS-UNIVERSITÄT ZU BONN

EINGEREICHT

AM 13. JUNI 1894

VON

FELIX FREIHERR VON OEFELE

AUS

WILDBERGHOF.

DRUCK VON EMIL BILLIG NACHF.

BERLIN SW.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41547419_0252

Capitel I.

Jahrtausende hatten es zum Axiom erhoben, alle religiöse Wissenschaft auf das Judentum, alle weltliche Wissenschaft auf das klassische Altertum, speciell auf die Griechen, als Quelle zurückzuführen. Für die Medicin knüpfte sich an den Namen Hippocrates die Vorstellung vom Urquell dieser Wissenschaft. Die gesamten erhaltenen älteren griechischen Schriften über Medicin segelten unter dem Namen des Hippocrates. Daher wußten schon die Alexandriner nicht mehr, was echt und was apokryph war. Stets war man aber der Ansicht, daß es sich hier um eine Sammlung von Werken handle, die teils dem großen Hippocrates, teils seiner Verwandtschaft, teils seiner Schule und teils ganz fremden Aerzten angehören. Die Schwierigkeit wurde um so größer, da wir in der Familie der Hippocratiker noch dazu vier Aerzte des Namens Hippocrates unterscheiden müssen. Die Versuche einer Verteilung dieser Schriften sind bis auf die Neuzeit unzählige. Man benützte als Kriterien den Inhalt, die Ausdrucksweise und den Dialect. Da einmal Hippocrates als der Crystallisationspunkt für diese Sammlung angesehen wird, so glaubte natürlich jeder Kritiker stets das ihm als Bestes Erscheinende dem Hippocrates zuschreiben zu müssen. Und so feststehend wurde dieser Gebrauch, daß Diels [1]) selbst das Urteil über die Hippocratischen Schriften aus Menons Iatrika, einem Buche der Aristotelischen Encyclopädie, aus der späteren Zeit rückschließend, für gefälscht durch Modetheorien hält.

[1]) Hermes, Zeitschrift für klassische Philologie Berlin 1893, 28. Band, 3. Heft, S. 407—434: Ueber die Excerpte von Menons Iatrika in dem Londoner Papyrus 137.

Den ersten Widerspruch gegen die Stellung des Hippocrates als Vater der Medicin erhob der in den letzten Jahren verstorbene bayrische Arzt Hessler. Derselbe übersetzte das medicinische Sanskritwerk Ayur-Veda des Sûsruta in die lateinische Sprache[1]). Haeser schließt sich aber in seiner Geschichte der Medicin den Hippocratesverehrern an, welche die Abfassung des Susruta in die christliche Zeitrechnung versetzen und die Parallelen zwischen Hippocrates und Susruta durch Plagiate des letzteren erklären wollen, während Hessler die griechische Hippocratische Medicin als Schülerin der altindischen betrachten wollte.

Wieder schien dem Hippocrates als Vater der medicinischen Schriftstellerei die Ehre gerettet, während doch Homer selbst ein altehrwürdiges griechisches Zeugnis für den Import der Drogen wie der medicinischen Kenntnisse aus Aegypten nach Griechenland abgiebt[2]). Und wenn wir schon bei Griechen[3]) selbst die Meinung aufgestellt finden, daß Aegypten das Mutterland der hellenischen Cultur sei, so müssen wir diesen Aufstellungen größeren Glauben beimessen, als wenn Plutarch in der selbstgefälligen Vaterlandsliebe für Griechenland einen Import ägyptischer Cultur zurückweist. Houdort und Littré hatten auch noch in neuester Zeit den ägyptischen Ursprung der griechischen Wissenschaft verteidigt, ohne damit bei medicinischen Geschichtsschreibern wie Haeser[4]) einen Widerhall zu finden. Es hatte ja immer seine Schwierigkeit, aus handschriftlichen Werken, die durch Tradition von einer Bibliothek auf die andere überliefert wurden, dabei häufigen Abschriften und späteren Veränderungen unterlagen, einen stricten historischen Beweis in obigem Sinne zu liefern. Nur als Beispiel sei angeführt, daß obige dreizehn homerische Verse sich leicht streichen lassen, ohne im ganzen eine Inhaltsveränderung des vierten Odysseegesanges zu verursachen. Wie wollte man hier den Einwurf entkräften, das

---

[1]) Susrutas, Ayurvedas. Id est medicinae systema a venerabili D'hanvantare demonstratum a Susruta discipulo compositum Vol. III. Erlangen 1844—1847.

[2]) Odysseia Δ 220—232.

[3]) Herodotos II. 1. 50—54 und Diodorus Siculus I. 96.

[4]) Haeser, Lehrbuch der Geschichte der Medicin und der epidemischen Krankheiten, II. Band. Jena 1875. I. Band, S. 64.

Odysseecitat ist ohne Beweiskraft, da es sich nur um ein Einschiebsel aus der allerspätesten Redactionszeit des Homer auf ägyptischem Boden handelt.

Die letzten Jahrzehnte haben aber eine Fülle neuen Materiales geliefert und zwar zeitgenössische Aufzeichnungen. Die Entzifferung der Keilinschriften und die Entdeckung von Papyri giebt uns einen weiteren Ausblick in die Vergangenheit der Wissenschaft. Sobald wir bisher weiter zurückblicken wollten, als auf die Zeit der alten Hellenen, wurde unser Blick gehemmt durch einen undurchdringlichen Nebelschleier, und es war mehr als gewagt, aus der Formation des Nebels auf möglicherweise dahinter liegende wildromantische Gebirgsformationen und deren eventuelle Gestalten zu schließen.

Von der ägyptischen Medicin wußten wir also nur, daß Perserkönige ägyptische Leibärzte hatten. Unten werden wir sehen, daß auch die Aegypter wieder asiatische Drogen und Recepte anwandten. Dieser Verkehr muß sich notwendigerweise zu einer Culturgemeinschaft entwickelt haben, ähnlich wie heute englische und französische Medicin ihr Gemeinschaftliches, aber auch ihre Unterschiede haben.

Von den Werken der assyrisch-persischen Cultur sind uns reiche Keilschriftbibliotheken, vor allem jene des König Asurbanipal, erhalten. Auch die Ausbeute für die Medicin und ihre Geschichte mag noch groß werden. Bisher hat sich aber kein Assyriologe gefunden, der sich speciell mit assyrisch-medicinischen Thematen befaßt hätte. Aus Kaulen's der Jugend gewidmetem Buche über das alte Assyrien erfahren wir, daß Keilschrifttafeln von zoologischem, botanischem und mineralogischem Inhalte in Asurpanibal's Bibliothek reichlich vertreten sind. Da sie sämtlich zweisprachig abgefaßt sind, so läßt sich erkennen, daß die beschreibenden Naturwissenschaften ebenfalls von den alten Akkadiern, den wissenschaftlichen Vorläufern der Assyrer, gepflegt wurden. Dieselben haben bereits eine bestimmte Classification vorgenommen: Hund, Löwe, Wolf gehören zu der einen, Ochs, Schaf, Ziege zu der andern Klasse. Bei der Gattung Hund werden als Arten der Haushund, der Jagdhund, der Schoßhund, der Hund von Elam unterschieden. Bei den Vögeln ist von Raubvögeln, Schwimmvögeln, Sumpfvögeln die Rede. Jedes Tier führt einen doppelten

Namen, einen landläufigen und einen wissenschaftlichen, ganz wie heute die lateinischen Linné'schen Namen zu den volksmäßigen deutschen gesetzt werden. Aehnlich hohe Entwickelung besaß die Astronomie. Daß bei dieser Blüte der erwähnten Naturwissenschaften auch die practischste und angewandteste Naturwissenschaft, nämlich die Medicin, auf sehr hoher Stufe gestanden haben muß, ist sicher nicht zu gewagt geschlossen. Für die Chirurgie besitzen wir jetzt schon den Beweis in dem Krankenberichte des Arad Nana, eines hochgestellten Arztes zur Zeit Asurbanipal's. Ich habe auf denselben und seine präcise Beschreibung, wie scharfe Prognose, vor einigen Monaten ärztliche Kreise aufmerksam gemacht[1]). Daß dem krassen Aberglauben jener Zeit neben wissenschaftlicher Erkenntnis unsinnige Beschwörungsformeln und Gebete, wie sie uns zur Behandlung von Leibschmerzen und zur Behandlung von Kopfschmerzen erhalten sind, nicht fremd waren, darf unsere Blicke nicht von den factischen und gediegeneren Kenntnissen jener Zeiten ablenken.

Wie weit diese mesopotamische Medicin Tochter oder Schwester einer noch weiter östlichen Cultur ist, kann nur vermutet werden. Die chinesischen Ueberlieferungen aus jenen fernen Zeiten haben sich soviele Redactionen gefallen lassen müssen und sind uns zu mangelhaft bekannt, als daß wir darauf Schlüsse aufbauen könnten. Denn selbst von der heutigen chinesischen Medicin wissen wir nur sehr Weniges. Es ist dies umsomehr zu bedauern, als schon dies Wenige manchen Vergleichspunkt zwischen altägyptischer und chinesischer Therapie abgiebt.

Von der indischen Medicin, soweit sie Susruta betrifft, war schon oben die Rede. Dieser angezweifelten alten indischen Medicin steht aber eine belegbare alte Medicin gegenüber. Vor vier Jahren wurde das bisher älteste bekannte Sanskritmanuscript von Leutnant Bower bei Kuchar in chinesisch Turkestan, das „Bower-Manuscript", entdeckt. Es umfäßt 55 Seiten auf Birkenrinde geschrieben, und drei seiner fünf Abteilungen besitzen medicinischen Inhalt. Der Eingang zur Vorrede lautet: „Heil den

---

[1]) Oefele, Wundbehandlung bei den Assyrern, Feuilleton der allgemeinen medicinischen Central-Zeitung. 63. Jahrg. Nr. 2 vom 6. Januar 1894 S. 22.

Pathagatas! Ich bin gewillt, ein erprobtes medicinisches Handbuch, Navanitaka genannt, niederzuschreiben, welches das ausgezeichnete, in alten Zeiten von den Maharshis aufgestellte System enthält. Alles, was den von Krankheit befallenen Männern, Frauen und Kindern heilsam sein kann, ist in diesem Buche niedergelegt. Dem vorsichtigen Arzt wird es sich durch die Genauigkeit der angegebenen Heilmittel empfehlen, aber dem Liebhaber vieler Einzelheiten wird mit der Mannigfaltigkeit der aufgezählten Recepte gedient sein.“ Wenn auch die indische Regierung die Herausgabe einer auf photographischem Wege hergestellten Facsimile-Ausgabe vor Jahren in Angriff genommen hat, so weiß ich nicht, ob dieselbe das Manuscript den Orientalisten im allgemeinen schon zugänglich gemacht hat. Auf keinen Fall ist bis jetzt das Bower-Manuscript, das zwischen den Jahren 525—475 vor unserer Zeitrechnung niedergeschrieben wurde, also auch circa zweihundert Jahre jünger als der Krankenbericht von Arad Nana ist, für die Geschichte der Medicin ausgebeutet.

Westlich von den Culturvölkern Mesopotamiens bestand sicher eine hoch entwickelte Medicin bei den Phöniciern, da wir im Papyrus Ebers auf Tafel 58 und 63 Belege dafür finden, daß die Aegypter von den Phöniciern Medicinaldrogen und Receptformeln überliefert erhielten. Bei der Erbfeindschaft der siegreichen, aber im Vergleich zu den in Kunst und Wissenschaft fortgeschrittenen Phöniciern barbarisch ungebildeten Römer sorgten letztere mit dem bekannten: „ceterum censeo“ für eine vollständige Vernichtung aller Werke, welche der Nachwelt die geistige Ueberlegenheit der Punier hätten documentiren können. In dem Stammlande Phönicien hat Alexander in gleicher Weise gehaust. Noch ein anderes Land außer Phönicien lag eingekeilt zwischen den großen Rivalenreichen von Mesopotamien und Aegypten, nämlich das israelitische Palästina. Soviel wir aber mittelalterliche medicinische Werke in hebräischer Sprache finden, so scheint sich das Bücherschreiben jüdischer Aerzte vor allem concentrirt zu haben auf jene Zeit, in der das Abendland die Medicin der Griechen auf dem Umwege durch die Araber als wissenschaftliche Grundlage erhielt. Aus den alten Reichen von Juda und Israel sind uns nur Schriften religiösen und geschichtlichen Inhalts erhalten, höchstens mit medicinischen Hinweisen

oder religiös gefärbten hygienischen Regeln gespickt. Dieses kleine Israel zwischen den mächtigen Nachbarreichen begnügte sich nicht mit der Stellung eines kleinen garantirten Staates wie die heutige Schweiz. Es versuchte unter Königen wie David und Salomo, selbst Großstaat zu werden. Später schwankte es in seiner Politik, sich bald diesem, bald jenem anschließend oder auch im Innern zerrissen durch eine assyrische und eine ägyptische Partei, wobei Leute von dem Einflusse eines Jeremia sich anfänglich durch ihre Hinneigung zu Assyrien selbst den Kerker zuzogen und schließlich doch als flüchtige assyrische Unterstatthalter in Aegypten gastliche Aufnahme suchten. Dazu kommt der Aufenthalt der Israeliten in Aegypten unter der Hyksosdynastie und die babylonische Gefangenschaft. Die im alten Testamente vorkommenden Drogennamen zeigen daher den Ursprung aus den verschiedensten Sprachen. Umsomehr sind diese sehr spärlichen Reste altisraelitischer Medicin in den heiligen Schriften der Juden wertvoll und erwecken nur den Wunsch, daß sie noch etwas zahlreicher eingestreut wären.

Capitel II.

Nach allem bisher Erwähnten sind die Quellen über Medicin in vorhippocratischer Zeit sehr spärlich und sehr unzugänglich. Mit um so größerer Freude sind daher die Aufschlüsse zu begrüßen, die uns Aegypten in seinen Papyri liefert. Durch dieselben werden uns mehr und mehr Werke der alten Aegypter und Griechen wieder zugänglich. Die Berührung zwischen beiden ist eine so innige, daß von der Gründung von Alexandria an 331 vor Chr. bis weit in das erste christliche Jahrhundert auf ägyptischem Boden hieroglyphische und griechische Litteratur nebeneinander gepflegt wurden, vielleicht wie heute die klassischen Sprachen und modernen Sprachen beide ein Bürgerrecht in den höheren Schulen haben. So hat Rohlfs an den Tempelwänden der Oase Dâchileh hieroglyphische Weiheinschriften[1]) mit den Namen 1) Nero Claudius Caesar Germanicus, 2) Vespasianus Caesar und 3) Titus Caesar gefunden. In Aegypten finden wir also nicht nur die Materialien der alten Medicin von Griechen und Aegyptern nebeneinander, sondern jedenfalls auch viele gegenseitige Sach- und Wortentlehnungen etc., wie es bei einem vierhundertjährigen Nebeneinanderbestehen in den gleichen Stadtmauern nicht anders möglich ist. Die ägyptischen Funde können uns also den einzig möglichen Wegweiser in die vorhippocratische Medicin gewähren. Und diese müssen um so größeres Interesse gewähren, als keiner der klassischen medicinischen Schriftsteller, sei er nun Hippocrates, Celsus, Dioscorides, Plinius oder Galenus, ohne Erwähnung der

[1]) Zeitschrift für ägyptische Sprache und Altertumskunde, Berlin 1874, p. 79 Mai, und Juni.

Aegypter oder ihrer Medicamente auskommt. Außerdem haben sich im koptischen Volke viele medicinische und sprachliche Traditionen von den alten Aegyptern bis heute erhalten. Der leichte Verkehr der Neuzeit wird unbarmherzig auch diese Ueberbleibsel zernagen. Zum Teil sind dieselben freilich gerettet durch Prosper Alpinus, von dem Lüring eine Ausgabe aus dem Jahre 1735 erwähnt[1]), während ich persönlich nur einen von Friedreich besorgten Neudruck besitze. Diese Verhältnisse lassen a priori auf eine leichte Arbeit bei Deutung der ägyptischen medicinischen Papyri schließen, besonders wenn der Leser sich mit Dioscorides beschäftigt hat und bei diesem Schriftsteller das häufige Citat von angeblich ägyptischen Benennungen der Arzneistoffe findet. Doch schon Lüring weist auf das Ungenügende dieses Hilfsmittels hin[2]). Lüring hatte 109 mit griechischen Buchstaben transscribirte angebliche ägyptische Pflanzennamen zusammenstellen können, abgesehen von einer ganzen Reihe wörtlicher Uebersetzungen von nicht mitgeteilten ägyptischen Namen. Meist waren keine Worte mit ähnlichen Lautwerten unter der großen Zahl von circa 700 Arzneistoffen, die im Papyrus Ebers zur Krankenbehandlung empfohlen werden. Vielfach mag uns dieser Lautwert auch nicht geläufig sein, da ja zu viele Zeichen als Determinativa aufgefaßt werden können und dann überhaupt keinen lesbaren Lautwert haben, zugleich aber auch einen einzelnen Consonanten oder eine ganze Silbe bezeichnen können. So kann als Beispiel eine Figur, die einem Herz mit drei Gefäßansätzen ähnlich sieht, hinter der Bezeichnung von Herz oder Magen mit den einzelnen Lautzeichen für ḥäti und het als nicht auszusprechendes Bestimmungswort, d. h. als Lesezeichen, beitreten. Es kann sich mit einem Komma ähnlichen Zeichen für den Begriff Körperteil zu einem doppelten nicht ausgesprochenen Lesezeichen verbinden. Es kann aber auch das einfache, wie doppelte Lesezeichen, ohne daß zugleich Lautzeichen geschrieben sind, für die beiden angegebenen Worte gesetzt sein. Aber auch das ist

[1]) Prosper Alpinus de medicina Aegyptiorum vol. II. denuo edidit J. B, Friedreich Nordlingae 1829.

[2]) Lüring: Die über die medicinischen Kenntnisse der alten Aegypter berichtenden Papyri, verglichen mit den medicinischen Schriften griechischer und römischer Autoren. Leipzig 1888. Kap. 6, S. 143.

noch nicht sicher: denn in der Lautverbindung ro-ab (für Abdomen) muß das gleiche Zeichen ab gelesen werden. Wahrscheinlich dürfte es aber auch als einfaches Consonantenzeichen, z. B. für t, vorkommen nach Analogie anderer Silbenzeichen; doch bin ich zu wenig mit der Lesung von Hieroglyphen vertraut, als daß mir momentan dafür ein Beleg geläufig wäre. Zu dieser Ungenauigkeit der Lautfixirung kommt noch der Mangel wirklicher Vocale nach unserem Begriffe, der allen semitischen Sprachen, das Aegyptische nicht ausgenommen, gemeinsam ist. Es ist eine Fülle von meist Hauchlauten vorhanden, die häufig, ohne selbst gesprochen zu werden, jene Stelle im Wort bezeichnen, an welcher ein langer Vocal zu suchen ist. Aber es besteht keine Sicherheit der Verwendung und keine Sicherheit, welchen Vocal dieser quiescirende Consonant andeutet, wenn er auch mit Vorliebe gerade für den einen oder anderen Vocal gesetzt sein mag. Die Umschrift ägyptischer Worte ersetzt diese Zeichen durch a, i und u mit ihren verschiedenen Beizeichen, während sie in andere sonst unaussprechliche Consonantengruppen willkürlich den Vocal e einschiebt.

Bei dieser Ungenauigkeit der Lautbezeichnung ist es kein Wunder, daß von den 110 als Pflanzen nachgewiesenen Arzneimitteln des Papyrus Ebers und des Berliner medicinischen Papyrus nur vielleicht zwei sich lautlich mit den 108 angeblich ägyptischen Pflanzennamen des Dioscorides zusammenstellen lassen. Zudem möchte ich hier auf eine Parallele in der neueren Zeit hinweisen. Ich besaß eine mittelalterliche lateinische Dioscoridesausgabe, von dem Franzosen Ruellius besorgt. Derselbe hatte es für zweckmäßig gehalten, jedem Dioscoridesmedicamente die gleichzeitigen neueren Namen der bedeutenderen europäischen Sprachen voranzuschicken. Obwohl ich mich gerade unter dem Germanisten Fromann in Nürnberg mit Sammlung der deutschen Pflanzennamen beschäftigt hatte und ich doch als geborener Deutscher ein deutsches Wort auch in seinen Verunstaltungen leichter wiedererkennen dürfte, als es ein Fremder in einer fremden Sprache kann, und außerdem mir die abgehandelte Pflanze botanisch wohlbekannt war, war ich oft nicht imstande, die angeblichen deutschen Pflanzennamen wiederzuerkennen und das Wort zu finden, von dem ausgehend der Franzose seine Ver-

stümmelungen vornahm. Aehnliche Verunstaltungen finden sich auch in der sonst trefflichen Flore médicale von Chaumeton aus dem Jahre 1814. In den deutschen Kräuterbüchern der vorhergehenden Jahrhunderte finden sich in gleicher Weise polnische und russische Pflanzennamen, welche unter den slavischen Volksnamen im botanischen Lexicon von N. Annenkow nicht wieder zu entdecken sind. Angebliche norwegische Namen von Pflanzen waren meiner Schwägerin, einer geborenen Norwegerin, ganz unbekannt, und konnte ich durch dieselbe auch bei anderen Norwegern keinen befriedigenden Aufschluß erhalten.

Wenn solches bei der heutigen scharfen Form der einzelnen Buchstaben im Buchdrucke und ihrer endgiltigen Fixirung gerade durch diesen Buchdruck auch noch möglich ist, wieviel weniger muß uns dies wundern, wenn in einer Zeit der handschriftlichen Vervielfältigung Wörter fremder Sprachen vollständig unkenntlich werden. Die individuelle Verschiedenheit der Form des einzelnen Buchstabens und die Anfertigung der Abschrift von Abschrift vermehren die notwendigen Fehler ganz ungewohnter Lautverbindungen ins Ungemessene. Ich will nur ein neueres Beispiel anführen. Das handschriftliche Gothaer Arzneibuch ungefähr aus dem Jahre 1280 stellt eine Abschrift mittelniederdeutscher Uebersetzungen lateinischer Salernitanerwerke dar. Wir finden darin ein Arzneimittel: gera gallien. Wer würde darin bei völliger Unkenntnis der niederdeutschen Ausspracheeigentümlichkeiten: hiera Galeni wiedererkennen, eine Deutung, auf die mich Professor Husemann in Göttingen aufmerksam machte. Ohne darum auf das scharfe Urteil von Lüring zu kommen, daß der Grammatiker, Lexicograph und Botaniker Pamphilus die bei Dioscorides enthaltenen ägyptischen Pflanzen- und Arzneimittelnamen geradezu zum Teil selbst erdichtet habe, wie in unseren Tagen der Lehrer Grassmann deutsche Pflanzennamen nach künstlichen Principien neubildete, muß ich doch nach allem Vorausgehenden zugestehen, daß zwar den Anfänger, der sich mit der ägyptischen Medicin befaßt, immer wieder diese griechischen Synonyme reizen werden, sie auch in den Arzneimitteln der Papyri wieder erkennen zu wollen, daß aber nach mancher Mühe und Arbeit jeder zu dem Resultate kommen wird, daß dies ein ganz vergebliches Beginnen sei. Dagegen

ziehen sich andere Arzneimittelbezeichnungen, deren orientalischer Ursprung schon dem Bewußtsein des klassischen Altertums entschwunden war, durch die verschiedenen Sprachen durch, und sie geben uns manchen Wink für die Deutung. Ich will nur an den Ricinus erinnern, der im Papyrus Ebers: qaqa, in der Bibel beim Propheten Jona: qiqajon heißt und dessen griechische Bezeichnung: kiki im Mittelalter auch als deutscher Name dieser Pflanze auftritt. Noch deutlicher wird dies mit Drogen, die nur ein Land liefert, z. B. dem Zimmt, und deren Exportnamen darum von jedem Lande, das sie importiren läßt, als Fremdwörter aufgenommen werden. In den Tempelinschriften von Edfu, wird unter anderen Gewürzen die ägyptische Form: kaina-maa angeführt; im hohen Liede und anderen biblischen Stellen begegnen wir dem hebräischen: qinnamon, dem das griechische Kinnamon und das lateinische cinnamum entspricht; auch das heute in den Pharmakopoeen gebräuchliche Cinnamomum und das deutsche Zimmt verraten deutlich die Abstammung von dem gleichen Grundworte, das Lassen für phoenikischen Ursprunges hält[1]).

[1]) Lassen. Indische Altertumskunde. Bonn 1847, Bd. I, 280.

Capitel III.

Viel wichtiger sind die Hilfsquellen, welche die Papyri in sich selbst besitzen. Ich habe oben schon die unausgesprochenen Lesezeichen, Determinativa, erwähnt. Ebers[10]) giebt uns eine Zusammenstellung der für die Arzneimittel wichtigsten. Es sind dies 42 Zeichen. Im ganzen geht aber ihre Zahl in die Hunderte. Bei der oben erwähnten Ungenauigkeit der lautlichen Fixation der hieroglyphischen Worte hängt die Hieroglyphenschrift jedem Worte, das als Satzteil einige Wichtigkeit besitzt — sei es nun Substantivum, Verbum oder ein anderer Redepartikel — nach seiner lautlichen Ausschreibung ein Zeichen an, das anzeigt, welcher Begriffscategorie das Wort zukommt. Manchmal sind es vollständige schematische Zeichnungen des geschriebenen Begriffes, z. B. wird dem lautlich geschriebenen Begriffe Schwein noch die Zeichnung eines Schweines, dem Elefanten ein Elefant angefügt. Aber natürlich wird nicht jedes Tier so vollständig porträtgetreu bezeichnet, sondern im allgemeinen erhalten vierfüßige Tiere als Determinativum das abgezogene Fell mit dem Schwanzanhange. Der Esel erhält ein ihm allein zukommendes Determinativum in einer tierischen Phantasiegestalt, die am meisten einem sitzenden Windhunde ähnlich sieht. Aber auch mit dem Determinativum eines erigirten Penis und der beiden Hoden wird derselbe bezeichnet, während seine lautliche Schreibung seinem zweisilbigen vocalischen Geschreie entspricht. Oft sind auch Determinativzeichen umfassender, als sie nach der cha-

[10]) Ebers: Papyrus Ebers. Die Maasse und das Capitel über die Augenkrankheiten. Leipzig 1889, T. I, S. 142.

racteristisch ausgeführten Zeichnung erscheinen. So kann eine ganz characteristisch gezeichnete Gans nicht nur die übrige Vogelwelt, sondern selbst Insecten determiniren. Es ist für jeden schon aus den wenigen Beispielen die Wichtigkeit der Determinativa ersichtlich: denn wie manches Wort kann nach seinem Lautwerte ganz unbekannt sein und trotzdem durch das Determinativum nach seiner Categorie und unter Umständen nach seiner Bedeutung bestimmt werden.

Capitel IV.

Originalquellen für die Kenntnis der altägyptischen Medicin sind durch Entdeckung und Entzifferung medicinischer Papyri gegenüber den bisherigen Nachrichten sehr reichlich geflossen. Im Vergleiche zu der Reichhaltigkeit der Hippokratischen Sammlung sind sie aber doch noch spärlich, da jeder einzelne medicinische Papyrus im Durchschnitte den Durchschnittsumfang eines Hippocratischen Buches kaum erreicht. Dabei finden wir in den aufgezählten Papyri von Joachim näher beschrieben nur Receptsammlungen, also nur das einseitigste practische Interesse des Arztes berücksichtigt. Und es sind dies nur der größere und der kleinere medicinische Papyrus Brugsch des Berliner Museums, der Papyrus Ebers in Leipzig und der medicinische Papyrus des british Museum. Wie weit nicht Papyri angeblich magisch-medicinischen Inhaltes in den Museen zu Leyden, Turin, Boulaq und Paris, von der Receptttherapie abgesehen, vielleicht auch noch andere medicinische Disciplinen in altägyptischen Bruchstücken behandeln, ist unbekannt. Von einem rein gynäkologischen Papyrus haben wir keine Nachrichten. Wir sind also für die Gynäkologie der alten Aegypter auf die Bruchstücke von den obigen Papyri speciell auf den größeren Papyrus Brugsch und den Papyrus Ebers angewiesen. Wir erhalten daraus aber nur einen Einblick in die Gynäkologie, soweit sie Sache des Arztes war. Unter Gynäkologie schließe ich hier auch die Geburtshilfe ein. Die normale Geburtshilfe aller Völker und Zeiten ist und bleibt ein Internum des weiblichen Geschlechtes; für sie war auch in Aegypten durch weibliches niederärztliches Personal ge-

sorgt. Die beweisenden Stellen finden wir in dem viel besprochenen ersten Capitel des Exodus.

Es blieb den Aegytern noch in späten Jahrhunderten der Ruhm hervorragender Hebammenkunst, so daß das Mittelalter späte Falsificate wie die Genesia der Kleopatra zuschrieb.

Das Hebammenwesen war jedenfalls ebenso strenge durch Medicinalpolizeivorschriften geordnet wie das ganze übrige altägyptische Medicinalwesen; nur so läßt sich der amtliche Verkehr des Königs von Aegypten mit den Mejalldot Schiphrah und Pûtrah im Exodus erklären. Die ganzen Unterdrückungsversuche der israelitischen Einwohner in Aegypten zeigen, daß wir überall die eingeborene Bevölkerung in activstem Antisemitismus machen sehen. Es müssen die beiden Mejalldot, an welche der König die Forderung stellt, ganz im Geheimen alle Israelitenknaben inter partum zu töten, da er vorerst nicht mit Gewalt vorgehen wollte, Aegypterinnen gewesen sein. Denn Israelitinnen gegenüber wäre eine solche Forderung, um ohne öffentliches Aufsehen die Geschäfte eines kurzsichtigen, jenen Zeiten angemessenen Nationalismus der Aegypter zum Schaden des eigenen Volkes zu besorgen, doch zu unklug gewesen. Bei der im gleichen Capitel erwähnten Verachtung der Israeliten durch die Aegypter, würde sicher keine ägyptische Kreißende eine israelitische Hebamme gerufen haben; da aber im 19. Verse die erwähnten Mejalldot vor dem Könige von den Unterschieden im Geburtsverlaufe bei Israelitinnen und Aegypterinnen sprechen, so müssen dieselben wohl zu ägyptischen und israelitischen Frauen gerufen worden sein, also auch aus diesem Grunde Aegypterinnen gewesen sein. Bevor ich in diesen Betrachtungen weiter fahre, will ich eine directe Uebersetzung aus dem hebräischen Texte von diesem Capitel geben, so weit es uns hier interessirt und mir mit meinen hebräischen Kenntnissen möglich war:

15. Und es sprach der König Aegyptens zu den Mejalldot der Ebräerinnen, von welchen der Name der einen Schiphrah und der Name der zweiten Pûhah ist:

16. Und er sprach: bei eurem Entbinden der (die) Ebräerinnen und wenn ihr schaut auf den Doppelstuhl, wenn ein Sohn er ist, so laßt sterben ihn, und wenn eine Tochter sie ist, so lebt sie.

17. Und es fürchteten die Mejalldot die Gottheit und nicht thun sie so wie sagte über sie der König Aegyptens und sie ließen leben die Geburten.

18. Und es rief der König Aegyptens nach den Mejalldot und er sprach zu ihnen: was ist der Grund? Ihr thut diese Sache und ihr laßt leben die Geburten.

19. Und es sprachen die Mejalldot zu Phareo, daß nicht wie die Weiber, die Aegyptierinnen, sind die Ebräerinnen, denn lebenskräftig sind diese, bevor kam zu ihnen die Mejalledet, so gebären sie.

20. Und es ließ Gutes widerfahren die Gottheit den Mejalldot und es wurde viel das Volk und sie wurden stark gar sehr.

21. Und es war darum, daß fürchten die Mejalldot die Gottheit, daß er machte ihnen Häuser.

22. Und es befahl Phareo seinem Gesammtvolke, indem er sprach: Jeden geborenen Sohn in den Nil werft ihr ihn und jede Tochter dieselben laßt ihr leben.

Es war darnach den beiden Mejalldot vom Könige Engelmacherei im größten Maßstabe zugemutet worden. Es ist ausdrücklich davon die Rede, daß es zwei Mejalldot waren. Wie können wir uns aber denken, daß bei einem Volke, wie die Israeliten es damals waren, das nach Capitel 12 Vers 37 mit 600000 marschfähigen Leuten, ungezählt die Kinder, ausrücken konnte, zwei Hebammen genügend waren. In der Bürgermeisterei von Bad Neuenahr mit einer Seelenzahl von 4280 werden die vorhandenen beiden Hebammen nicht für ausreichend erachtet. Da wir aus dem biblischen Berichte ersehen, daß die Hebamme vor der Geburt zu erscheinen hatte und auch noch nach derselben manche Verrichtungen machen mußte (denn sonst wäre ein Erscheinen bei den entbundenen Ebräerinnen überhaupt nicht mehr nötig gewesen), so ist die Zahl der Hebammen für die damals in Aegypten lebende israelitische Bevölkerung auf rund 300 anzunehmen. Die Israeliten mußten die beiden Städte Phithom und Rahamses erbauen. Sie waren somit in zwei Bezirke verteilt und die Hebammen jedes dieser Bezirke hatten wieder eine Oberhebamme. Diese beiden Oberhebammen nämlich sind die oben mit Namen angeführten Mejalldot und sie konnte auch wohl der König, der jedenfalls in einer entfernten Residenz

wohnte, an sein Hoflager bescheiden, um Instructionen in Empfang zu nehmen, nicht aber den ganzen Hebammenapparat eines Volkes von 600 000 marschfähigen Personen. Wenn es sich bei dem folgenden Ungehorsam gegen einen ausdrücklichen Wunsch des absolutistischen Aegypterkönigs nur um zwei ungehorsame Hebammen gehandelt hätte, so wäre mit denselben jedenfalls kurzer Prozeß gemacht worden, so daß sie von Gottes Gnade auf Erden jedenfalls nicht mehr viel hätten genießen können. Es wird aus dem Vorhergehenden eine staatliche Organisation der Hebammen wahrscheinlich.

An die Hebammenorganisation schließt sich auch die Betrachtung der normalen Entbindung ungezwungen an und auch darüber giebt schon die vorstehende Uebersetzung teilweisen Aufschluß. Die Parturiens saß auf einem besonderen Geburtsstuhl, einem Doppelstuhl, wie sich der hebräische Dualname ōbnaim dieses Möbels übersetzen läßt. Das Determinativzeichen, welches der Wurzel „mes" gebären beigegeben ist, veranschaulicht uns außerdem den ägyptischen Geburtsact noch näher. So finden wir im Liede des Harfners[1]), das Ebers und Stern im Grabe des Neferhetep bei Abd el qurnah entdeckten, hinter dem Lautzeichen für messu (die Kinder) das gebärende Weib als Determinativum. Auch sonst sieht man dasselbe hin und wieder. Die gebärende Frau sitzt oder vielmehr sie hockt mit aufgestemmten Armen, zugleich ist ein halbgeborenes Kind mit abwärts gerichtetem Kopfe und Armen sichtbar. Nehmen wir dazu den erwähnten Doppelstuhl, oder noch wörtlicher Doppelstein, so können wir uns leicht einen Begriff von der Geburtsstellung bei den alten Aegyptern auf einem niedrigen Doppelschemel als Unterstützung für linke und rechte Glutäalgegend machen.

Das Folgende gehört auch noch nicht der pathologischen Geburtshilfe an, war aber nach seiner Einreihung in den größeren Papyrus Brugsch doch Sache des Arztes. Es handelt sich um die Frage nach der Schwangerschaft und zwar angeblich, ob eine Frau befruchtbar sei und welches Geschlecht das zukünftige Kind habe. Noch heute werden solche Fragen ventilirt ebenso

[1]) Stern. Das Lied des Harfners. Zeitschrift für ägyptische Sprache und Altertumskunde. Leipzig 1873, S. 60.

wie im grauen Altertum und im Mittelalter. Und wenn wir in den letzten Jahren in den verschiedensten Fachzeitschriften ein Referat über eine Arbeit fanden, in der den Ovulis abwechselnd nach ihrer Lösung männlicher und weiblicher Charakter beigelegt wurde, so daß es nur nötig war nachzuzählen, ob die Conception nach einer geraden oder ungeraden Menstruation eintrat, um das Geschlecht vorher bestimmen zu können, so dürfen wir mittelalterliche Ansichten, die darauf fußten, daß die Knaben aus der einen und die Mädchen aus der anderen Seite stammten, auch nicht mehr verspotten. Ich will vor allem hierher den Text jener hieroglyphischen Mitteilungen setzen, wie er aus Chabas, le Page Renouf und Lüring zugänglich ist.

Die dritte Zeile der 1. Seite des Versum des größeren Papyrus Brugsch lautet zu deutsch:

Ein anderes Recept, um zu sehen, ob eine Frau gebiert oder ob sie nicht gebiert:

Wassermelone zerstoßen, überschütten mit Milch der Mutter eines Knaben und mache es sie trinken. Wenn sie sich erbricht wird sie gebären, wenn sie aber nur Blähungen hat, wird sie nimmermehr gebären.

Diese Vorschrift hat eine Parallele in der dem Hippocrates zugeschriebenen Schrift de sterilibus: περὶ ἀφόρων.

Von einer Frau, wenn du wissen willst, ob sie schwanger ist, mache eine Gurke oder eine Wassermelone und Milch einer knabensäugenden Frau zu geben zum Trinken und wenn sie erbricht, wird sie schwanger sein; wenn aber nicht, so nicht.

Wie Chabas dieses Schwangerschaftszeichen unter: „Curieux débris du charlatanisme antique“ classificiren kann, ist mir unerfindlich. Dasselbe gilt für die Bezeichnung Lüring's als characteristische Vorschriften (S. 135) und als Hokuspokus (S. 142). Der ägyptische Arzt, wie sein Schüler, der griechische Arzt, waren nicht so vertrauensselig wie ihre heutigen Collegen, bei der Frage nach bestehender Schwangerschaft sich auf die anamnestische Feststellung der leichten Reizbarkeit zum Erbrechen zu beschränken. Sie wollten, mißtrauisch, sich mit eigenen Augen überzeugen und reichten darum dem Untersuchungsobjecte indifferente, nicht gerade leichtverdauliche und angenehm schmeckende Stoffe, die aber sicher in normalem, physiologischen Zustande kein Erbrechen auslösen. Diese selben Stoffe waren aber imstande, bei

der leichten Reizbarkeit des Verdauungstractes der Schwangeren Erbrechen auszulösen. Bei den empirischen Versuchen der Aegypter — auch heute sind ja noch empirische Versuche das einzige Mittel, den Wert oder Unwert eines Medicamentes zu bestimmen — zeigte sich gerade die Pflanzenfamilie der Cucurbitaceen mit Gurken, Melonen und Cürbissen als wertvoll für diesen Zweck.

An das obige Recept des Papyrus Brugsch schließen sich im weiteren Texte folgende Vorschriften:

„Wassermelone einschließen in die Milch der Mutter eines Knaben, Einflößen in die Vulva; wenn sie sich erbricht, wird sie gebären; wenn sie Blähungen hat, wird sie nicht gebären."

„Es werde ihr ein warmer Umschlag gemacht mit Nilpferdkot. Wenn sie hierauf urinirt und ihr Urin ist unrein, oder wie vom Sturm aufgeregtes Wasser, oder in schmutzig gelbroter Farbe, dann wird sie gebären. Wenn dies nicht der Fall ist, dann wird sie nicht gebären, denn dann bleiben bei ihr alle Dinge stehen."

Bei der Schwierigkeit der Uebersetzung kann aus der letzten Vorschrift nur vermutet werden, daß wir hier eine Harnprobe vor uns haben, um eingetretene Conception zu constatiren, und daß dazu Veränderungen der Zusammensetzung des Urins Verwendung finden, wie solche in der großen Veränderung des Stoffwechsels der beginnenden Gravida gegenüber dem nicht graviden Umsatzzustande begründet erscheinen.

Ganz wie den heutigen Arzt ängstliche Frauen während der Gravidität mit der Frage bestürmen, ob die Geburt seinerzeit wohl normal verlaufen würde, scheint es schon in Aegypten gewesen zu sein. Schon nach dem angeführten mosaischen Berichte müssen uns die ägyptischen Frauen in bezug auf die Entbindung als sehr weichlich erscheinen. Der ägyptische Arzt wußte sich auch hier zu helfen; er prüfte hier nach einer complicirten Methode die Sehnenreflexe oder vielmehr die Contractilität der Körpermuskeln, wie es der Papyrus Brugsch in seinem weiteren Verlaufe vorschreibt:

„Indem sie ausgestreckt liegt, salbe du ihre Papillen, ihre Arme, ihre Schultern mit neuem Oele!" Am anderen Morgen soll sie dann besichtigt werden, und je nachdem sich dann infolge der Einreibung ihre Muskeln (metu) präsentiren, wird man ersehen, ob sie gebären wird und ob der Act der Geburt kräftig oder schwächlich verläuft. Die hierauf folgende Diagnose schreibt ein Pressen der

Finger und des einen Armes der Frau, ein Hin- und Herfahren an ihrem Leibe und sonstiges Drücken und Streichen vor. „Wenn dann zucken die metu in ihrem Arme in deiner Hand, dann sage du: sie wird concipiren.“ Die Uebersetzung der letzten Worte in dieser Weise war aber auch für Lüring zweifelhaft, und mir ist leider die ägyptische Sprache zu wenig geläufig, um entscheiden zu können, ob nicht „áu set r áus“ richtiger zu übersetzen wäre ungefähr in dem Sinne, daß ein günstiger Verlauf der Entbindung für die Schwangere prognosticirt werden kann.

Auf der zweiten Rückseite des Papyrus Brugsch findet sich eine diagnostische Vorschrift, die wieder an einen Passus aus de sterilibus der hippocratischen Sammlung erinnert. An letzterer Stelle heißt es:

„Eine schwangere Frau, wenn du nicht anders diagnosticiren kannst, wirst du so erkennen: es erscheinen die Augen zusammengezogen und hohler und das Weiße der Augen hat nicht die natürliche weiße Farbe, sondern bläulicher erscheinen sie.“ Dagegen sagt der Aegypter:

„Ein anderes Kennzeichen, welches macht, daß ich erkenne ihren Zustand, wenn sie in der Thüre steht (?): Wenn du findest die Farbe ihres einen Auges wie die eines Semiten und das andere wie die eines Negers, so gebiert sie nicht, wenn sie von einer Farbe gefunden werden, so wird sie gebären.“

Hier erklärt also der ägyptische Arzt, die vorliegende Gravidität zu erkennen am Schwinden des verschiedenen Lichtreflexes aus dem Auge bei verschiedener seitlicher Beleuchtung.

Das folgende Recept des Papyrus Brugsch lasse ich in der Uebersetzung von Chabas folgen:

Autre montre de la femme qui enfantera et de celle qui n'enfantera pas: Blé et orge que la femme trempe dans son urine, et placés . . . dans deux sacs; s'ils germent à . . . . elle enfantera; si c'est le blé qui germe, ce sera un enfant mâle, si c'est l'orge qui germe, ce sera une fille; s'ils ne germent pas, elle n'enfantera pas.

P. le Page Renouf stellt diesem Recepte englische an die Seite aus einem Volksbuch, das in verschiedenen Jahrhunderten Neudrucke erfahren hat und betitelt ist: Experienced Midwife:

Take five wheat corns and seven beans, put them into an earthen pot, and let the party make water therein. Let this stand

seven days, and if in that time they begin to sprout, then the party ist fruitful, but it they sprout not, the party is barren.

Take a handful of barley and steep half of it in the urine of the man and the other half in the urine of the woman, for the space of 24 hours and than lake it out, and set it, the man's by itself and the woman's by itself; set it in a flower pot, or some other thing where you may keep it dry; then water the man's every morning with his own urine, and the woman's with hers; and that which grows first is the most fruitful, and if on grow not at all, that party is naturally barren.

Das englische Buch wird dem Aristoteles zugeschrieben. Es entstammt somit jedenfalls dem apokryphen: Secreta mulierum. Dies ist eine Hauptquelle der Salernitaner Lehren in diesem Punkte. Die Salernitaner Lehrbücher wurden im 12. Jahrhundert und später fleißig in die einzelnen Volkssprachen übersetzt und gaben in ihrer weiteren Ueberlieferung die Quellen zu den medicinischen Volksbüchern. Dieser Ueberlieferungsweg ist uns in zahlreichen Handschriften erhalten. Veröffentlicht sind davon die sogenannten Pfeiffer'schen Arzneibücher (mittelhochdeutsch) und das Utrechter Arzneibuch (mittelniederdeutsch). Andere sind noch nicht zugänglich. Das Gothaer habe ich mir photographisch verschafft, wofür ich besonders Herrn Professor Putz am Lyceum in Passau für seine thätige Hilfe Dank schulde. Die Verfolgung der Salernitanischen Medicin in bezug auf ihre Quellen macht größere Schwierigkeit, da hierzu Kenntnisse der arabischen Sprache nötig wären bis zu dem Grade, daß der betreffende Forscher alte medicinische arabische Handschriften entziffern könnte; denn aus den Salernitanern selbst ist zu ersehen, daß sie sich auf arabische Quellen stützen. Wie aber von den Arabern eventuell durch eine griechische Brücke zu den altägyptischen Quellen ein Weg zu finden ist, kann nicht an dieser Stelle entschieden werden. Nach wie großen Zeitintervallen sich plötzlich wieder unvermittelt die Spuren der traditionellen Ueberlieferung medicinischer Kenntnisse nachweisen läßt, hat uns Lüring auch im Anschlusse an obiges Recept gezeigt an Galen d. fac. par. II. 26. 5:

Nimm einer Schwangeren Urin, grabe zwei Grübchen und in das eine wirf Gerste und in das andere Weizen und schütte darauf Erde nach dem Eingießen ihres Urines; und wenn zuerst keimt der

Weizen, wird sie einen Knaben gebären, wenn aber die Gerste ein Mädchen.

Da ich aber hier schon daran bin, die Spuren einer Ueberlieferung aus der Hieroglyphenmedicin in spätere Jahrhunderte zu berühren, so will ich auch gleich eine mutmaßliche Parallele zu der erstbesprochenen Schwangerschaftsdiagnose aus dem Urin anführen; es entstammt einer Uebersetzung und Ueberarbeitung der Practica Bartholomaei Salernitani und ist enthalten in dem Münchener codex germanicus No. 92, Spalte 2d. Der Münchener codex germanicus No. 722, der eine Parallele zu ersterem enthält, bricht auf Seite 3b gerade nach dem ersten Satze unseres Passus mit den Worten „siht man an dem grunde“ ab.

Daz ist von der wîbe harne.

Der magde harn sol wesen lieht unde louter. Daz harn sô der man des nahtes bî dem wîbe lît, daz sol wesen truobe unde lieht daz semen an dem grunde. Sô daz wîp swangir wirt an dem anderen oder an dem tritten mânoede, sô sol daz harn louter sîn unde sol ein michel teil sîn unde sol getân sîn als din hephen an dem grunde.

Capitel V.

Die alten Aegypterinnen müßten keine Orientalinnen gewesen sein, wenn sie außer in Erkrankungsfällen nur bei Schwangerschaft und Geburt ärztliche Vorschriften nötig gehabt hätten. Die Orientalin bedarf ja nicht nur der Fesselung eines Mannes durch Vorzüge von Gesicht und Wuchs, um ihn zu einer gesetzlichen geschlechtlichen Vereinigung zu veranlassen. Sie muß auch bei der Zahl der Rivalinnen während der Ehe sich für den intimsten Verkehr so angenehm wie möglich ihrem Manne gegenüber machen. Jeder geschlechtliche Umgang muß darauf berechnet sein, wieder wo möglich schon den nächsten für sie aus dem Concurrenzkampfe zu erobern. In späterer Zeit hat der Muhamedanismus, wie wir aus der 66. Sure des Koran ersehen, eine Verteilung der Tage auf die einzelnen Frauen eingeführt, ohne daß diese dabei ein Forderungsrecht hatten, daß wirklich eine Begattung stattfand. Auch steht außerdem dem Orientalen das Recht zu, jederzeit eine mißliebige Frau zu verstoßen. Was kennt die Orientalin aber noch für Freuden, wenn sie mit der Gunst des Mannes die Möglichkeit verscherzt hat, Mutter werden zu können?

In den sogenannten civilisirtesten Ländern ist eine kosmetische Pflege der weiblichen Genitalien nicht im Gebrauche. Denn die Frau wird nicht dazu gezwungen durch ihre eigenen Interessen. Wenn für den Mann die Geschlechtsteile seiner Erwählten nicht mehr das verborgenste Geheimnis darstellen sollen, so ist er gesetzlich an diese eine gebunden und darf überhaupt nicht mehr wählen. Der Arzt gerade der civilisirten Länder findet daher nur zu häufig Ursache, sogar in den besseren und besten Ständen über das gerade

Gegenteil einer Kosmetik der weiblichen Genitalien klagen zu müssen.

Anders stand es im Altertum und noch heute im Orient. Die Genitalien werden sorgfältig enthaart, gereinigt und parfümirt. Im Capitel 2, Vers 12 des Buches Esther erfahren wir, daß am persischen Hofe dem ersten Coitus mit dem Könige ein volles Jahr dieser Kosmetik vorher zu gehen hatte.

Auf Tafel 98, Zeile 12 des Papyrus Ebers beginnt ein Recept, von dem ich aus verschiedenen Gründen annehme, daß es hierher gehört. Nach der Uebersetzung von Joachim wäre dies allerdings nicht der Fall. Derselbe läßt aber bei der Räucherung mit Kyphi für die Frauen die Worte: „unter ihnen“ nach: „Räuchern damit“ aus und übersetzt „ro“, das jede Oeffnung bedeuten kann, in diesem Falle mit Mund. Natürlich erhält er dadurch Mundpillen, für die nur fraglich bleibt, warum bei den Aegyptern Mundkrankheiten der Frauen anders behandelt werden sollen, als eventuell bei den Männern. Ich halte mich hier besser an Ebers[1]) eigene Veröffentlichung:

„Kyphi (Kept), bereitet, um angenehm zu machen den Geruch des Hauses oder der Kleider: anti šu (Myrrhen trockene), pert šen (Wachholderbeeren), neter sonter (Weihrauch), kâu (Cyperus), chet en thešeps (Mastixzweige), šebet (Bockshorn, Faenum graecum) nebât ut tâhi (Calmus von Nordsyrien), ineknunu (?) t'emten (Rosinen), ken niuben (Styraxsaft), zerstoßen, gestalten zu einer Substanz, geben dort ans Feuer.

„Anders zu machen für Frauen davon: geben dieses Recept nach Vorschrift dieser mit Honig, kochen, mischen, gestalten zu Kügelchen. Räuchern damit unter ihnen, sodann machen sie Pillen für das Loch aus ihnen, um angenehm zu machen den Geruch des Loches von ihnen.“

Das Kept war, nach Galen, Plutarch und Dioscorides Kyphi geschrieben, ein sehr beliebtes und verbreitetes Geruchsmittel, das sich unserem Kölnisch Wasser in dieser Beziehung an die Seite stellen ließe. Doch war es nach seiner Consistenz ein Räucherpulver oder eine Räucherpaste, die zu den wertvollsten Räucher-

[1]) Georg Ebers. Ein Kyphirecept aus dem Papyrus Ebers. Zeitschrift f. ägypt. Sprache und Altertumskunde. Leipzig 1874. Seite 108.

mitteln der ägyptischen Gottesdienste gehörte. Um es für die erwähnten gynäkologischen Zwecke brauchbar zu machen, mußte durch Zusatz von Honig soweit die Consistenz geändert werden, um Vaginalkugeln daraus formen zu können. Zugleich wurde aber auch das unvermischte Kept zu wohlriechenden Räucherungen für die Genitalien angewendet, so daß uns hier eine gleichzeitige innerliche und äußerliche Parfümirung der Frau vor ihrem Verkehre mit dem Manne entgegentritt.

Capitel VI.

Hatte vor der Geburt das Geschlecht des zu hoffenden Kindes die Neugier der Mutter erregt, so war diese sofort nach der Entbindung gestillt. Es tauchte dafür die neue Frage an die Zukunft auf: Wird auch mein Kind leben bleiben? Die Tafel 97 des Papyrus Ebers enthält einen Fingerzeig zur Beantwortung dieser Frage für die Aegypterin. Es lautet dieser Abschnitt in der Uebersetzung von Joachim:

Prognose für ein Kind am Tage, an dem es geboren wird:

„Wenn es nī sagt, wird es leben; wenn es bà schreit, wird es sterben."

Ich vermag in den beiden Klagelauten keinen weiteren characteristischen Unterschied zu finden, als daß nach semitischer Lautbezeichnung das erste Wort bei geschlossenem Unterkiefer gesprochen werden kann, während der zweite Klagelaut mit einem Consonanten beginnt, der zur Oeffnung des Unterkiefers zwingt und an zweiter Stelle ein Schriftzeichen enthält, das dem hebräischen „ajin" entsprechend einen gutturalnasal ausgesprochenen Vocal voraussetzt. Ich kann nichts finden, daß sich ein Aegyptologe bis jetzt an die Erklärung dieser Vorschrift versucht hätte. Ich selbst möchte nach dem Vorausgeschickten folgenden Sinn finden: Wenn ein neugeborenes Kind an Coryza leidet, was sich am leichtesten an dem Laut seines Schreiens feststellen läßt, so wird es sterben. Tritt aber am ersten Tage keine Coryza auf, so besteht vorläufig keine Gefahr für das junge Leben. Doch schränkt letzteren Punkt der Papyrus Ebers im folgenden Satze sofort nochmals ein:

„Andere Voraussage: Wenn es ein starkes Klagelied hören läßt, wird es sterben; wenn es sein Gesicht herabsenkt, wird es darauf sterben."

Außer dem häufigsten Falle der Coryza können noch andere angeborene Fehler das Kind zum alsbaldigen Tode, kaum daß es geboren ist, verurteilen. Entweder sind dies dann schmerzhafte oder sonst sehr lästige Krankheiten, auf welche das Kind mit übermäßigem Geschrei reagirt, oder es characterisirt sich durch die Haltlosigkeit des Kopfes die allgemeine Lebensschwäche.

Capitel VII.

Aber nicht nur Ansprüche stellte die ägyptische Frau im Verlaufe ihres normalen Geschlechtlebens an den Arzt. Sie lieferte ihm auch einen Arzneistoff. Schon oben bei den Kennzeichen für die Schwangerschaft sind wir in einem ägyptischen Recepte der Milch der Mutter eines Knaben begegnet. Ich will hier noch einiges aus dem Papyrus Ebers über die medicamentöse Verwendung der Frauenmilch anführen und benütze dazu die Uebersetzung von Joachim. Zu einer Art Unguentum leniens benützte der Aegypter den Rahm von Frauenmilch. Tafel 80:

„Milch der Mutter eines Knaben stehn lassen in einem neuen hennu Gefäß, damit die Sahne davon absteht; damit alles Kranke bestreichen.“ Auf Tafel 62 wird dieser Rahm von der Milch der Mutter eines Knaben in eins verbunden gespritzt in die Augen. Ebers in dem Capitel über die Augenkrankheiten (Leipzig 1889) Seite 326 hat auch die Möglichkeit der Uebersetzung „Rahm und Milch“ eingeräumt, der leider Joachim gefolgt ist.

Auch sonst wird die Milch der Mutter eines Knaben wiederholt für Augenmedicamente verwendet, so thut es Tafel 59 Z. 8 Not, daß das entzündete Auge zuerst 9 Tage durch Waschungen mit Milch der Mutter eines Knaben behandelt werde, bevor die definitive Augensalbe verwendet wird. Bei Brandwunden und bei Stinknase erhielt die Milch der Mutter eines Knaben nicht nur einen medicamentösen Zusatz, sondern wurde auch noch durch entsprechende Zauberformeln verstärkt. Sonst ist sie aber meist nur flüssiges Constituens, wenn zu trockene Drogen, zu Salben oder Collyrien verarbeitet werden sollen. Sie wechselt zu diesem Zwecke wohl häufig mit Kuhmilch, um ein Medicament nur schwieriger be-

schaffbar und damit kostspieliger zu machen. So nur sind die beiden aufeinander folgenden Eczemrecepte zu erklären auf Tafel 74, von denen das zweite nur eine verteuerte Variante des vorausgehenden ist, unter anderem auch durch Ersatz der frischen Milch durch Milch von der Mutter eines Knaben.

In den späteren Teilen des Papyrus Ebers ist wiederholt nur mehr von Menschenmilch die Rede, nachdem er vorher sechsmal ausdrücklich auf das Erfordernis hingewiesen hatte, daß die Milch von der Mutter eines Knaben stammen müsse.

Daß wir oben sehen konnten, wie auch dieses nebensächliche Moment der knabennährenden Frau in die Recepte der Hippocratischen Sammlung übergehen konnte, beweist nur, welch gedankloser Plagiate aus den ägyptischen Büchern sich die Anfertiger einzelner Werke der Hippocratischen Sammlung schuldig gemacht haben, wenn wir nicht lieber annehmen wollen, daß die ägyptischen Vorschriften für Behandlung der Krankheiten, nachdem sie einmal durch polizeilich-religiöse Vorschriften in Aegypten unveränderlich festgelegt und in den 6 medicinischen hermetischen Büchern codificirt waren, auch den Griechen als etwas in sich so vollkommenes erschienen, daß sie nur Uebersetzungen davon anfertigten und diese ihrem ärztlichen Canon angliederten. Ob nicht noch weitere Bruchstücke aus den medicinischen hermetischen Büchern der Aegypter ganz neue Gesichtspunkte überhaupt für die Entstehung der Hippocratischen Sammlung eröffnen, muß hier dahingestellt bleiben. Daß aber in früheren Jahrhunderten die einzelnen Recepte eine conservative Stereotypie besaßen, die der heutigen Arzneiverordnungslehre ganz fremd ist, ist unter anderem gerade an der Frauenmilch zu sehen.

Schon oben erwähnte ich die zahlreichen mittelalterlichen Handschriften, welche heute noch existiren und einen therapeutischen Inhalt besitzen. Im Mittelalter, vor Gründung der weltlichen Universitäten, wurden an den Vorläufern derselben, den klösterlichen Facultätsschulen, z. B. Erfurt, diese Werke der practischen Medicin in die jeweiligen Volkssprachen übersetzt. Ihre vielfache Benutzung beweisen die vielfachen Neudrucke bis in die Jetztzeit, mit denen die Reutlinger Volksbücher und ähnliche Unternehmungen heute noch das Streben der niederen Bevölkerungsklassen und der Laienkreise nach medicinischer Belehrung befriedigen. Aus dieser ununterbrochenen Kette will ich der Kürze halber nur das oben er-

wähnte mittelniederdeutsche Gothaer Arzneibuch anführen. Kann es hier ein Zufall sein, wenn wir auch hier wieder häufig „vrouwenmelk“ verwendet finden, und zwar immer wieder „vrouwen melk de eyn knechtken soget“ (das heißt „von einer Frau die Milch, welche ein Knabe aussaugt“). Dazu kommt die Uebereinstimmung von Gothaer Arzneibuch mit Papyrus Ebers in der Art der Verwendung dieser Frauenmilch als flüssiges Pflasterconstituens für verhältnismäßig trockenere pflanzliche Arzneistoffe, besonders aber die sich häufende Anwendung dieser Milch von der Mutter eines Knaben im Papyrus Ebers wie im Gothaer Arzneibuch zur Herstellung von Augencollyrien.

Hiermit glaube ich die zugänglichen Quellen der nicht pathologischen Gynäkologie der alten Aegypter erschöpft zu haben. Für den pathologischen Teil kommt nur ein Capitel des Papyrus Ebers in betracht, von dem ich aber hoffe, daß es mir nach noch weiteren Vorstudien die Grundlage für eine Fortsetzungsabhandlung liefert.

Bad Neuenahr, Rheinpreußen.

Oefele.

Lebenslauf des Felix Frh. von Oefele.

Am 24. December 1861 zu Wildberghof, Bezirksamt Uffenheim des Königreiches Bayern, geboren, besuchte Unterfertigter die Schulen in Burgbernheim (Bayern), Hässlach (Württemberg), Stuttgart (Württemberg), Lindau (Bayern), Rorschach (Schweiz), St. Gallen (Schweiz), Schwäbisch Hall (Württemberg), Constanz (Baden), die lateinischen Schulen und Gymnasien zu München, Ansbach, Nürnberg und Kempten (Bayern), die Universitäten Erlangen, München, Erlangen und München. Darauf liess er sich, nachdem er im Jahre 1885 Februar bis April auf dem bayrischen Platze der zoologischen Station in Neapel gearbeitet hatte, nach der Approbation im Jahre 1887 in Tettenweis, Bezirksamt Griesbach, Königreiches Bayern, als practischer Arzt nieder. Im Jahre 1890 verlegte er seinen Wohnsitz nach Hengersberg, Bezirksamt Deggendorf, Königreiches Bayern, und im Jahre 1892 nach Bad Neuenahr, Kreis Ahrweiler, Königreiches Preussen.

Bad Neuenahr, den 2. Juni 1894.

Oefele.